

Und rechte mich bald trotz meines rebellischen Magens behaglich im Bette. Der erste Schlaf hatte mir gerade kein Traumlied gesungen, als ich auch schon wieder aus den Kissen emporfuhr. Neben mir war ein gewaltiges Getöse entstanden. Dort haufte ein unsicherer Cantonist, der mehr an die Lösung seines Durstes, als seiner Mietsrechnung dachte, und da er, anstatt mit einem Magen inwendig, mit einem Danaidenfasse ausgefattet zu sein schien, so widmete er bis Mitternacht seine Zeit gewissenhaft der Bierverküpfung und Morgens trieb ihn die brennende Dürre seines Inneren auch schon immer in aller Herrgottsfrühe aus den Federn. Am Tage mußte er sich aber leider nochgedrungen die Motten verdienen, die er Morgens und Abends so mildtätig den armen Salohnwirth zuwandte. Selbstverständlich war es aus diesen Gründen sehr schwer für unsere Wirthin, eine Begegnung mit diesem Herrn herbeizuführen, ein Umstand, der ihn übrigens weniger unangenehm berührte, wie sie. Diese Nacht sollte sich aber das Geschick meines Nachbarn erfüllen.

Der Geduldsfaden unserer Wirthin war zerrissen, denn sie war's, die mit Pochen und Nusen den schlaftrübenden Lärm veranlaßte, freilich vorerst ohne Erfolg. Endlich grunzte es nebenan, aber immerhin dauerte es noch eine geraume Zeit, bis mein Nachbar klar zum Gesicht gemacht hatte, dann nach er an zu schelten, wer da bei nachtschlafender Zeit solchen Lärm verübe, aber als er erst die Stimme der Wirthin erkannte, die ihn mit nicht müßig verkehrender Deutlichkeit aufforderte, er solle sich „hante pede“ aus ihrem Hause scheeren, da sank so schnell sein stolzer Muth und er zog die weiße Flagge auf und legte sich auf's Parolamentieren. Sie solle ihn wohnen lassen, morgen würde er bezahlen, aber ganz gewiß auch. Antwort: Ja nicht! Raus auf der Stelle! Sie sollte ihn wenigstens die Nacht noch da schlafen lassen. Die gleiche Antwort. Immer de- und wehmüthiger hat der arme Kerl, aber die Wirthin blieb unerbittlich. Eine halbe Stunde gab sie ihm Zeit, wenn er sich dann nicht zum Teufel geschert hätte, dann würde sie selbst ihn dahin speidern, und sie war das Weib danach, wenn sie erst wild war. Dann schlurte sie ab. Während dieser Debatte, die ohne die schwebende Thüre jedenfalls zu Szenen geführt hätte, wie sie als schlagender Beweis für die Culturhöhe unserer Zeit von den Volkstrettern der civilisirtesten Nationen so häufig aufgeführt werden, lag ich armes Wurm da und horchte und schwiigte und schwiigte und horchte, mein schuldbeladenes Gewissen erwartete jeden Augenblick, daß ich nun an die Reihe kommen würde, und meine Einbildung malte sich das, was mir bevorstand, in den lebhaftesten Farben aus. Hiniaus aus dem warmen Bett in die kahlste, abseufliche Nacht und Strafe auf, Strafe ab laufen bis zum tagenden Morgen mit meinem dünnen Röckchen und meinen offenberzigen Schuhen und meinem knurrenden Magen.

Da hab' ich wirklich das echte und richtige Gruseln gelernt, so gut, wie es der Mann im Märchen nur lernen konnte, als ihm im Schlafe der Zuber mit dem fischbevollneten Wasser über den Kopf gegossen wurde, das Gruseln mit allem obligaten Zubehör, Gänsehaut, Zähneklappen und zu Berg stehenden Haaren u. ich kann jeben, der es hören will, versichern, daß es ein ganz niederträchtiges, hundsgemeines, miserables Gefühl ist, und, wer es nicht kennen gelernt hat, soll sich seiner glücklichen Unwissenheit freuen, er hat allen Grund dazu.

Immer noch in gleichem Gemüthsstand, hörte ich, wie mein Nachbar sich jammernd und schimpfend anzog, wie er endlich die Thüre öffnete und hinausstappte. Dann war Alles still, vielleicht für mich die Stille vor dem Sturm. — Mein Schicksal nahe. Meine Zähne machten jetzt einen Lärm wie eine Kinderklapper, meine aufgerichteten Haare standen steif wie Schweineborsten und meine Haut fühlte sich wie ein Reibeisen an.

Atmemlos lauschte ich, wie die Wirthin die Thüre aufmachte, einige unverständliche Worte murmelte und die Lampe auslöschte, dann schloß sie die Thüre, und jetzt? Wird sie zu mir kommen? Gott sei Dank, sie schlürft weiter! Gerettet! Für dies Mal gerettet! Mit einem Seufzer der Erleichterung, aber in Schweif gebadet, sank ich auf meine Kissen zurück und abgeängigt und abgemattet, wie ich war, lag ich bald in tiefem Schlaf.

Am nächsten Morgen wachte ich wie zerklagen auf. Mein Erstes war,

daß ich mich im Spiegel betrachtete, denn ich dachte, ich müßte in der gräßlichen Nacht einen weißen Schopf bekommen haben, aber wunderbarer Weise hatte ich mich darin geirrt. Mein Haar sah noch so aus, wie den Tag zuvor, vielleicht daß der gräßliche Schimmer, der schon darüber lag, um einen Schein zugenommen hatte.

Gewundert hält' ich mich keinen Augenblick, wenn ich als Andenken an jene Angststunde einen weißen Kopf dabongetragen hätte und wer über diese Idee lacht, der kennt eben das echte und richtige Gruseln nicht. Er möge es erst mal probieren. Aber nein, Das will ich denn doch keinem wünschen, so schlecht bin ich doch nicht.

### Der Mann mit dem Goldhaar.

Einer wirklichen Begebenheit nachzählt von W. v. Schierbrand.

In den zur Golconda-Mine gehörigen Schmelzwerten und Laboratorien herrschte seit einigen Monaten eine unangenehme Spannung. Selbst der alte Herr Bredinridge, der in seiner Eigenschaft als erster Vice-Präsident und Geschäftsführer der großen Gesellschaft fast das ganze Jahr an Ort und Stelle zubrachte und der sonst immer mit heiterer, lächelnder Miene umherging, denn es war vor Kurzem eine besonders goldreiche Quarzader in dem neuen Schacht angetroffen worden und die Ausbeute des gelben Metalls per Tonne Bruttogewicht war riesenhaft in die Höhe geklettert, selbst er zeigte jetzt häufig ein düsteres, bekümmertes Gesicht. Und sein Wunder — war es doch seit einiger Zeit konstatiert worden, daß Diebstähle an dem Goldstaub innerhalb des Laboratoriums zu den täglichen Erfahrungen zählten. Aber vergeblich hatte sich Herr Bredinridge bemüht, den Schuldigen ausfindig zu machen. Die 20 Assayer und Chemiker, die in dem Laboratorium beschäftigt wurden, waren fast ohne Ausnahme Leute, auf die man keinen Verdacht hegen konnte. Zum großen Theil waren sie schon seit einer Reihe von Jahren in ihrer Stellung und ihr ganzer Lebenswandel war derart, daß ein Mißtrauen in ihre Ehrlichkeit ausgeschlossen schien. Und doch waren die Diebstähle nicht zu leugnen. Herr Bredinridge verfiel auf die List, die verschiedenen Angestellten, die in dem Assaying-Departement waren (denn dort zeigte sich allein das Minus von Gold jeden Abend) unter einander die Plätze und die Zimmer vertauschen zu lassen, und ein alter erfahrener Detektiv aus Sacramento half ihm, behutame Beobachtungen anzustellen. Aber auch das führte zu keinem Resultat. Jeden Abend, wenn die Untersuchung des genannten Personals aus dem Laboratorium vorgenommen ward, zeigte sich absolut nichts Verdächtiges; nicht einmal genug Goldstaub, um eine Priße zu nehmen, wurde je an einem der Leute vorgefunden, und doch blieb es bei dem Fehlen ganz bedeutender Quantitäten dieses gelben Staubes, wenn die Erzeugung des Tages an feinstörmigem Golde mit mathematischer Genauigkeit für das ganze Laboratorium dann festgestellt wurde. Im Laufe der letzten zwei Monate waren auf diese Weise allein gegen 200 Unzen Gold spurlos verschwunden, was immerhin eine nach Tausenden zählende Summe repräsentirte, und noch immer ließ eine Entdeckung des Schuldigen auf sie warten. Der Detektiv aus Sacramento wurde schließlich wieder hingeschickt, wo er herkam, und als beim nächsten Monatsabschluss eine Spezial-Versammlung der Direktoren einberufen ward, und der alte Herr Bredinridge derselben genaue Mittheilung über den räthselhaften Fall machte, da gab es großes Hallo.

Nach langer Diskussion indes wurde beschloffen, sämtliche Angestellte des Laboratoriums zu entlassen, wenn sich innerhalb der nächsten vier Wochen der Urheber der systematischen Entwendungen nicht herausgestellt haben sollte. Herrn Bredinridge wurde mitgetheilt, bei Ermittlung des Diebes keine Unkosten und Mühen zu scheuen. Dann gingen die Direktoren wieder auseinander, schmunzelnd und sich die Hände reibend, denn eine Spezial-Dividende von acht Prozent war in Folge der ausnehmend großen Ertragsfähigkeit der neuen Goldader erklärt worden.

Sie bestiegen die Postkutsche nach Basabena, von wo sie nach allen Richtungen der Windrose ihren Wohnplätze wieder zueilten. Mit ihnen ging

auch Herr Bredinridge, der nach San Francisco fuhr.

Am nächsten Tage suchte Herr Bredinridge den berühmten „Old Sleuth“ der Minen-Distrikte, Phil. Saunders, auf. Ihm erzählte er seine Geschichte ganz ausführlich und schloß dann mit den Worten: „Ich bin ermüdet, zu erklären, daß die Golconda Mine - Company für Ermittlung und Ueberführung des Schuldigen eine Belohnung von \$5000 aussetzt, außer Tragung aller Unkosten.“

Der schlaue Saunders lächelte wohlgefällig, dann richtete er an den alten Herrn noch einige Fragen und schließlich verank er in Nachdenken. Dann brückte er auf den Knopf seiner elektrischen Klingel. „Schicken Sie Richter her“, befahl er dem eintretenden Boten. Der Verlangte kam. Er war ein junger, beinahe bartloser Deutscher, der erst seit zwei Jahren in Californien weilte und schrecklich harmlos und unerfahren aus seinen wasserblauen Augen in die Welt guckte.

„Um Gottes Willen, den wollen Sie doch nicht etwa mit der Sache betrauen, Saunders?“ schrie Herr Bredinridge.

„Ueberlassen Sie mir das, bitte — ja, gerade ihn“, erwiderte der Veteran der Geheimpolizei am Pacific Slope. Und er zog den jungen Mann dicht an sich heran und unterhielt sich mit ihm etwa zehn Minuten im Flüsterton. Dann stand er auf. „So, Herr Bredinridge, jetzt machen Sie Herrn Richter kein Gegenüber nochmal, aber diesmal etwas aufmerksamer anseh. Nach kurzem Zwiegespräch bemerkte Richter: „Ich glaube, ich weiß, wo der Faden steckt. Indessen kann man sich täuschen, und um sicher zu gehen, werde ich noch heute nach der Golconda - Mine gehen, und dort das Terrain und die Personen studiren. Sie brauchen sich indessen um nichts zu kümmern. In einer, spätestens in zwei Wochen sollen Sie Ihren Mann in den Fingern haben. Darauf können Sie sich verlassen.“

Und mit diesen Worten machte der junge Geheimpolizist eine etwas linksche Verbeugung und verließ das Zimmer.

Verdutzt blickte ihm Herr Bredinridge nach. „Well, I never —“ begann er, wurde aber durch Herrn Saunders unterbrochen.

„Lassen Sie ihn nur machen“, sagte dieser, „er wird das Geheimniß schon entzäheln.“

Der alte Herr kehrte nach der Mine zurück und sah und hörte nichts vom Detektiv. Am Tage seiner Rückkehr hatte er allerdings einen zerlumpt und frech dreinschauenden Tramp bemerkt, der in dem Camp umher zu streichen schien und sich auch in der Nähe des Laboratoriums zu schaffen machte, der dann aber auf sein barisches Gebot bald fernsah. Der Mensch war ihm gänzlich unbekannt und ziemlich verdächtig vorgekommen. Er vermuthete aber nicht im Entferntesten feine „Greenhorn“, wie er Richter in Gedanken nannte, unter dieser Verkleidung.

Im Laufe der Woche nahm der junge Cranston, einer der im Laboratorium angestellten Assayer, Urlaub auf drei Tage, um seine alte Mutter in Sacramento zu besuchen, ohne daß es irgendwie Mißtrauen erregt hätte. Der junge Cranston hatte dies schon häufig gethan und auch dies Mal wurde ihm die Erlaubniß bereitwillig erteilt, denn der junge Mann war einer der Lieblinge des alten Herrn Bredinridge. Sein Vater war vor zehn Jahren bei einer Explosion in der Golconda-Mine um's Leben gekommen und der alte Herr hatte immer das Gefühl gehabt, daß die Gesellschaft dem Sohne etwas schulde. Das war auch der Grund, warum der 24 - Jährige schon seit einigen Jahren die glänzendste Entlohnung und brillante Befolgung als Assayer bekommen hatte.

Nach Ablauf seines dreitägigen Urlaubs kehrte der junge Cranston zurück und nahm prompt seinen Posten wieder ein. Er sah noch bleicher und anregrißener als gewöhnlich aus, aber der alte Herr Bredinridge ist heinnehmend frug, ob ihm etwas feh-

da hatte er nur lächelnd die Achseln gezuckt und erwidert, es sei nichts von Bedeutung.

Doch am Abend desselben Tages erschienen auf einmal Herr Richter im Privat - Bureau des Herrn Bredinridge, setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schreibpult und sagte völlig gleichmüthig: „Herr Bredinridge, ich habe ihn.“

„Wo ist er denn, und wer ist's?“

„Vordem ich Ihnen das sage, möchte ich von Ihnen wissen, ob es auf alle Fälle bei der versprochenen Belohnung von \$5000 bleibt?“

„Auf alle Fälle!“

„Ferner, ob Sie unter allen Umständen den Schuldigen verhaftet haben wollen?“

„Natürlich!“ stotterte der alte Herr. „Den Halunken müssen wir doch unschädlich machen!“

„Auch wenn Milderungsgründe für ihn vorliegen?“

„hm, hm — was meinen Sie mit Milderungsgründen? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich zum Besten haben, Herr!“

„Nicht im Geringsten“, antwortete der junge Detektiv. „Aber es wäre doch möglich, daß Sie Ihre Ansicht über den Dieb ändern, wenn Sie die näheren Umstände erfahren.“

„Ja, ja, das wäre ja möglich — doch jetzt lassen Sie mich nicht länger in Ungeheißheit. Heraus mit der Sprache, wenn Sie wirklich den Schuldigen entdeckt haben.“

„Entschuldigen Sie — ich will Ihnen das Alles später mittheilen. Jetzt drängt die Zeit. Es ist halb 6 Uhr. In einer halben Stunde schließt das Laboratorium. Die gründliche Untersuchung der Beamten nimmt eine weitere Viertelstunde in Anspruch. Wollen Sie dann den Beweis für die Schuld des Betreffenden haben, so lassen Sie sofort Jim Cranston hier in Ihr Privat - Bureau rufen. Ich werde für das Weitere sorgen.“

Damit beschwand Herr Richter wieder.

Fünfzehn Minuten nach 6 Uhr stand Richter hinter dem hohen Ovenschirm im Privatbureau des Herrn Bredinridge. Der junge Cranston wurde hergeführt und stand nun dem alten Herrn ein wenig verlegen gegenüber.

Mit schnellem Schritt ging Herr Richter an die Thür des Zimmers und verriegelte sie. Dann nickte er Herrn Bredinridge zu und sprach: „Junger Mann — Ihre Schuld ist tagesehell. Sie werden gut thun, ein offenes Geständniß abzulegen.“

Cranston aber schwieg hartnäckig. „Es nißt Ihnen nichts. Hier ist ein großes Becken mit klarem Wasser, wie Sie sich überzeugen können. Wollen Sie so freundlich sein und Ihren Kopf da hinein stecken!“

Jetzt wurde der Ertrappte todtenbleich und mit den Händen fuhr er sich verzweifelt in's Haar. Es war ein mächtiger Schopf Haare, buschig und von eigenthümlich fahler, röthlicher Farbe. Dem scharfen Auge des Detektivs entging es nicht, daß bei dem Umherwühlen der schlanken weißen Finger in diesem Haar ein feiner Goldregenstaub herausrieselte.

„Ganz recht“, sagte Richter. „Ihr Haar — da liegt das Gold begraben. Und wenn Sie so freundlich sein wollen, Ihren Kopf in's Wasser zu stecken und ihn dort einige Minuten zu lassen, so werden wir das von Ihnen heute geraubte Gold sofort auf dem Boden des Beckens wiederfinden. Nun, es stimmt?“

Der junge Mann fiel auf die Kniee. „Verzeihung — ja, ich bekenne mich schuldig.“

„Schluckte er, wie Ihnen diese Kenntniß geordnet, ich weiß es nicht. Aber es ist wahr, ich habe die Kompanie seit Monaten fast täglich bestohlen — ich ganz allein. Aber, o Gott, ich that es für einen guten Zweck. Es galt, das Leben meiner Mutter zu erhalten — es war unredt von mir, ich gestehe es, aber lassen Sie Gnade für Recht ergehen, ich sehe Sie an!“

Und er erhob seine Hände beschwörend.

Nun, es wurde dem jungen Manne verziehen. Er erhielt einen anderen Posten als Aufseher in einer Mine des Herrn Bredinridge in Arizona, wo er nicht in ähnliche Versuchung geführt wurde und wo ihm das Gold nicht mehr in den Haaren kleben bleiben konnte.

Die Geschichte, die Geheimpolizist Richter dem alten Herrn jenen Abend erzählte, wo er nach seiner Untersuchung an Ort und Stelle (denn er war natürlich jener Tramp gewesen, der dem guten alten Herrn so bedächtig vorgekommen war) zu der Ueber-

zeugung gekommen war, daß der junge Mann der Dieb sein müsse. Er schloß daraus, daß Jener allein verdächtige Umstände zeigte — Haarfarbemittel, ein dickes, buschiges Haar; eine Art, sich bei der Arbeit des Goldstaubabwägens häufig mit den Händen, auf denen natürlich der feine Staub bei den Hantrungen mit dem kostbaren Metall sich fortwährend abgelagerte, durch die Haare zu fahren, so daß jedesmal von dem Staub sich in dem langen Haarschopf verfangen mußte; seine Besuche in Sacramento und in San Francisco, wo er seine Beute an einen verschwiegene Makler regelmäßig absetzte, und schließlich die Thatsache, daß er für seine Mutter, die lungenleidend war, ein hübsches Häuschen dicht am Meeresstrande gekauft hatte, wo eine reine, milde Luft herrschte.

Der alte Herr hörte betäubt zu. Dann schlug er dem jungen Richter auf die Schulter. „Sie gefallen mir, junger Mann“, rief er. „Treten Sie in unsere Dienste. Ich zahle Ihnen das Dreifache, was Sie von dem alten Bluthunde, dem Philip Saunders, erhalten. Gilt's?“

„Lopp, schlug Richter in die dargebotene Hand des Alten ein. Und von jener Stunde an ist nie wieder ein Diebstahl in der Golconda - Mine vorgekommen.

### Verhängnißvolle Freundschaft.

Wenn sich das Jahreseinkommen eines Hamburger Schiffverladers nur auf 850 Mark, oder eine Kleinigkeit mehr als \$200 beziffert, so wird wohl Niemand behaupten können, daß diese Klasse von Arbeitern nur aus Uebermuth an den Streit gegangen ist. Ebenso wenig wird man ihre Forderung, daß ihr Tagelohn um 50 Pfennige oder 12 Cents erhöht werden möge, als unbeschreiblich bezeichnen können. Die Dockarbeiter würden dann in 300 Arbeitstagen 150 Mark mehr verdienen, und ihr gesamtes Jahreseinkommen würde sich auf 1000 Mark oder etwa \$240 stellen. Das ist nach hiesigen Begriffen immer noch sehr wenig, zumal die Verlader ihren großen Kräfteverlust durch reichliche Nahrungsergänzung in Mühen, und die Lebensmittel in Deutschland theurer sind, als in den Ver. Staaten.

Trotzdem scheint der Ausstand fehlgeschlagen zu sein, weil die Heber behaupten konnten, daß er nur von England aus angestiftet worden und dem britischen Reide entsprungen sei. Die Anwesenheit des britischen Arbeiterführers Mann in Hamburg und die Unterstützungsangebote der englischen Hafen - Arbeiter gaben dieser Behauptung eine feste Unterlage. Als nun vollends auch die sozialdemokratische Partei sich einmischte, konnten sich die Hamburger Schiffs- und Werftbesitzer als Vertheidiger Deutschlands gegen eine internationale Verschwörung hinstellen. Das gab ihnen den Muth, das Anerbieten, daß der Streit durch ein Schiedsgericht zum Austrag gebracht werden sollte, kurzer Hand abzulehnen. Es handelte sich nicht um Mark und Pfennige, sagte sie, sondern nur noch darum ob deutsche Geschäftsleute durch englische Einflüsse beherrscht und der Macht waterlandsloser Umstürzler unterthan sein sollten. Von diesem Standpunkte aus erschien es geradezu als patriotische That, die Werftarbeiter um 20 Pfennige den Tag herunterzubehalten. Die Heber wurden im Reichstage nicht bloß verteidigt, sondern sogar gefeiert.

Als „Moral von der Geschichte“ läßt sich wohl die Lehre bezeichnen, daß die Zeit für eine internationale Arbeiterbewegung noch nicht gekommen ist. Da Deutschland und Großbritannien Nebenbuhler sind, so ist es ganz natürlich, daß eine von britischen Arbeitern ausgehende Anregung, den deutschen Handel zum Stoden zu bringen, nicht als unheimlich und selbstlos aufgefaßt wird. Denselben Zweifeln würde jede andere „vom Feinde“ geschürte Lohnbewegung begegnen. Denn die Welt glaubt nun einmal nicht, daß der Mitbewerber die Bruderliebe zeitigt, und daß Geschäftskonturrenten gleichzeitig Busenfreunde sein können. In der That sind die englischen Arbeiter aus naheliegenden Gründen gar nicht erfreut über den Aufschwung der deutschen Industrie und des deutschen Handels, sondern sie hegen im Gegentheil einen ganz gesunden Haß gegen Deutschland, und folglich auch gegen ihre deutschen „Genossen“. Sie frohlocken jedesmal, wenn eine große Bestellung den deutschen Gewerbetreibenden verloren geht und an ihre englischen Mitbewerber gelangt, denn Jeder

ist sich selbst der Nächste, und der britische Arbeiter sieht lieber den deutschen ohne Erwerb, als sich selbst. Es war daher ein taktischer Fehler der Hamburger Schiffverlader, daß sie auch nur den Schein aufstommen ließen, als wären sie durch Engländer zum Ausstand aufgehetzt worden.

Indessen wird den Hebern ihr „Patriotismus“ nicht allzu lange als Deckmantel für ihre Halsstarrigkeit dienen können. Da die Forderungen der Arbeiter berechtigt sind, so werden sie, wenn sie geschickt geltend gemacht werden, auch erfüllt werden müssen. Von dem Aufblühen des deutschen Handels sollten und werden auch die deutschen Arbeiter Vortheil ziehen.

### Die Troche.

Die in letzter Zeit so oft erwähnte Trocha auf Kuba, die auf einer Strecke von 25 Meilen die Provinz Pinar del Rio von den östlichen Provinzen Kubas abspannen soll, ist nicht bloß eine Landstraße, — eigentliche Bedeutung des Wortes — sondern eine befestigte Landstraße. Vor der Trocha nach Osten, d. h. nach der Provinz Habana, zieht sich ein 3 Fuß hoher Zaun von Stacheldraht her. Hinter demselben befinden sich die aus Palmetto-Blättern angefertigten Schilddächer der Wachtposten. Etwa 40 Yards weiter zurück erstreckt sich ein 3 Fuß breiter und 4 Fuß tiefer Graben, geschützt durch eine Brustwehr von Palmetto-Stämmen. 50 Yards weiter zurück sieht man Häuser aus Stämmen oder Bauholz und mit Stroh gedeckt. Diese dienen den Soldaten als Quartier, die 15,000 Mann stark an der ganzen Linie entlang aufgestellt sind. Längs der Landstraße befindet sich noch eine aus Erde und Steinen errichtete Mauer.

In gewissen Entfernungen giebt es Bäume, auf die man mittels einer Wendeltreppe steigen kann und welche auf diese Weise einen weiten Ausweg gewähren. Die Stationen oder Baracken der Soldaten sind eine Viertel bis zu einer halben Meile weit von einander entfernt.

Die Trocha reicht im Norden bis an die Küste. Im Süden aber geht sie nur bis an eine ausgebeulte Sumpfstrecke, welche dort die Küste bedeckt, welche aber von den Kubanern als passirbar angesehen wird.

Merkwürdigerweise! „Ich sage Dir stets nur Gutes nach; Du aber sprichst allerorten schlecht von mir. Merkwürdigerweise haben wir Beide freilich das Pech, daß uns Niemand glaubt.“ (Aus der unberühmtesten Korrespondenz zweier Berufs-Verfehrer.)

Es ist ein Glück, daß das Schlachtschiff „Texas“ nicht auf die hohe See hinausgekommen ist. Wahrscheinlich wäre es mit Mann und Maus untergegangen. Das Schicksal des „Texas“, dessen fehlerhafte Bauart der Regierung einen Verlust von zwei Millionen Dollars verursacht hat, steht im grellen Gegenfah zu den Praktiken mancher Blätter.

Die Zeit, welche überall herumspinnst, um neue Krankheiten aufzuspüren, hat jetzt zu der Entdeckung eines französischen Professors geführt, daß auch Lachen zu den Krankheiten gehöre. Ein Körnchen Wahrheit wird darin wohl enthalten sein, denn Alles, was das feilische oder körperliche Gleichgewicht stört, ist entschieden eine Krankheit. „En passant“. Natürlich muß man dieses Lachen nach seiner jeweiligen Ursache in verschiedene Formen unterscheiden, z. B. als anstrebendes Lachen oder als Geistesstörung.

Gouverneur Johnson von Alabama meint, „unser Kobaen sollte daheim verarbeitet, unsere Baumwolle zu Hause gesponnen und gewoben werden, um mehr heimische Arbeiter zu beschäftigen und für unsere heimischen Produkte größere heimische Märkte zu verschaffen.“ Der Gouverneur von Alabama! Wenn jetzt die Schutzoll-Idee selbst im einst freihändlerischen Süden detarr das Haupt erhebt: was soll man dann im Osten des Landes erwarten? Der „kompatie Süden“ ist in Wirklichkeit gebrochen.

„Sagen Sie mir nur, was thut denn das alte Fräulein Huber jeden Morgen am Standesamt droben?“

„Mein Gott, sie hofft halt immer, es könnt' doch einmal ein Bräutigam übrig bleiben!“